



Vernissage der Ausstellung «Auf der Suche nach der eigenen Geschichte. Fremdplatzierungen in Bern 1920-1960», Kornhausforum Bern, 24. März 2015, 19 Uhr.

REFERAT VON STADTPRÄSIDENT ALEXANDER TSCHÄPPÄT

Es gilt das gesprochene Wort

Sehr geehrte Damen und Herren

Ich begrüsse Sie herzlich zur heutigen Vernissage. Die Ausstellung «Auf der Suche nach der eigenen Geschichte. Fremdplatzierungen in Bern 1920-1960» fokussiert ein schwieriges Thema. Die so genannten fürsorgerischen Zwangsmassnahmen haben im 19. und 20. Jahrhundert viel Leid über die betroffenen Menschen gebracht. Und viele von ihnen tragen diese Last ihr ganzes Leben lang mit sich herum. Gerade weil es ein schwieriges Thema ist, ist die heute zu eröffnende Ausstellung so wichtig; es ist eine Ausstellung gegen das Vergessen.

Was wollen wir nicht vergessen? Wir wollen nicht vergessen, dass in der Schweiz tausende Kinder gegen ihren Willen und gegen den Willen ihrer Eltern durch die Behörden in Heimen oder auf Bauernhöfen fremdplatziert wurden. Dies, weil sie aus armen Verhältnissen stammten, weil sie uneheliche Kinder waren oder weil sie – wie in den Akten des Stadtarchivs zu lesen ist – «liederliche» und «arbeitscheue» Eltern hatten. Als so genannte Verding- und Heimkinder wuchsen sie nicht bei ihren Eltern auf und wurden teilweise ausgebeutet sowie physisch und psychisch misshandelt. Andere wurden von amtlichen Stellen in psychiatrische Anstalten oder ins Gefängnis eingewiesen, ohne dass sie sich rechtlich gegen diese Massnahme wehren konnten. In manchen Fällen kam es zu Zwangssterilisationen und Zwangsadoptionen.

Diese Tatsachen wurden lange Zeit verdrängt und drohten vergessen zu gehen. Es brauchte sehr viel Engagement von Betroffenen, von Historikern und Sozialwissenschaftlern, von Politikern und Medienschaffenden, bis das Thema der fürsorgerischen Zwangsmassnahmen auf Bundesebene ankam. Erst in jüngster Zeit ebneten Veran-

staltungen, Gedenkveranstaltungen, die Wiedergutmachungsinitiative und ein von Bundespräsidentin Simonetta Sommaruga eingesetzter Runder Tisch den Weg, eine umfassende Aufarbeitung aufzugleisen.

Unsere Gesellschaft tut sich schwer, sich ihrer schwierigen Vergangenheit zu stellen. Sicher, es wäre einfacher, die Geschichte ruhen zu lassen. Aber, eine Gesellschaft, die sich dem Unangenehmen ihrer Vergangenheit nicht stellt, läuft Gefahr, dieselben Fehler in Zukunft wieder zu machen. Darum ist es wichtig, nicht länger wegzuschauen und vergessen zu wollen.

Der Gemeinderat der Stadt Bern will nicht vergessen und hat deshalb im April 2014 beschlossen, zugunsten des Soforthilfefonds für Betroffene fürsorgerischer Zwangsmassnahmen einen Beitrag von 100'000 Franken zu leisten. Mit Mitteln des Fonds werden Personen unterstützt, die sich heute in einer Notlage befinden. Der Gemeinderat anerkennt mit dem Beitrag, dass auch durch die Behörden der Stadt Bern vielen Menschen Unrecht getan wurde.

Bereits früher hat der Gemeinderat die Vorbereitung der entsprechenden Akten im Stadtarchiv für die Nutzung durch Betroffene und Forschende beschlossen. Die wissenschaftliche Forschung erhält jetzt die Gelegenheit, dieses dunkle Kapitel der jüngeren Schweizer Geschichte systematisch und umfassend aufzuarbeiten. Akten und Erzählungen der Betroffenen bilden die Grundlage dafür. Denn nur so lässt sich beispielsweise klären, wie viele Menschen – auch in der Stadt Bern – von behördlichen Interventionsformen betroffen waren und wie vielen davon Opfer sind.

Archive spielen nicht nur wegen der geschichtlichen Aufarbeitung eine zentrale Rolle, sondern auch wegen des Aktenzugangs für die Betroffenen. Dank den Akten haben Betroffenen die Möglichkeit, Zugang zur eigenen Geschichte zu erlangen. Dies gilt aber nicht nur für die Betroffenen selbst, sondern auch für deren Nachkommen, wie die vom Stadtarchiv in Kooperation mit dem Kornhausforum vorbereitete Ausstellung eindrücklich zeigt. Viele ehemalige Verding- und Heimkinder und deren Nachkommen möchten Klarheit über ihre Vergangenheit gewinnen. Sie möchten wissen, wer wann welche Massnahmen angeordnet hat. Sie möchten herausfinden, wie es ihren Geschwistern ergangen ist. Sie möchten erfahren, warum sie nicht bei den eigenen Eltern aufwachsen konnten. Für die Verarbeitung und Bewältigung des eigenen Schicksals sind die Akten in den Archiven deshalb zentral.

Ich danke den Mitarbeitenden des Stadtarchivs und des Kornhausforums, die sich dem schwierigen Thema der Fremdplatzierungen gestellt haben. Ich danke den Betroffenen und ihren Nachkommen – auch den beiden Portraitierten in der Ausstellung – dass sie den Mut hatten zu erzählen. Ich danke allen Anwesenden für ihr Erscheinen. Auf diese Weise setzen wir alle zusammen ein Zeichen gegen das Vergessen.

Besten Dank für Ihre Aufmerksamkeit.